

Rundschau

Friedrich Teutsch †. Nur wenig Monate nach seinem Rücktritt vom Bischofsamt ist nun Friedrich Teutsch von uns gegangen, die tiefe glockenhafte Stimme, das ungeheure Wissen eines unermüdlich forschenden Geistes, die klare Menschlichkeit dieser Seele, die legendarische Treue des besorgten Hirten. Wir haben seine Verdienste gewürdigt, als er das Amt nach einem Vierteljahrhundert abtrat, wir verwiesen dort auch auf die Grenzen, die ihn von der Neuzeit trennten. Wir wollen nun nicht mehr in den Chor einstimmen, der ihm mit der Aufzählung seiner Leistungen nachgrüßt, denn wir wissen, daß sein Name uns immer wieder entgegentreten wird auf vielen Gebieten unseres Volkslebens, auf denen er tätig war und wir jetzt schreiten. Eine solche lebendige Dauerhaftigkeit der Taten ist mehr als Worte.

Aber ich möchte ein Bekenntnis ablegen, das Teutsch von einer Seite zeigt, die vielleicht von wenigen bemerkt wurde. Teutsch hatte in seinem späten Alter — ich konnte ihn ja früher nicht kennen — ein sehr feines Verständnis für die Bestrebungen, die die junge Generation und besonders diese Zeitschrift bewegten. So ferne er manchen Zielen, die wir verfolgten, stand, so deutlich wir manches in der Kirche und auch in der Kirchenführung kritisierten und so sehr ihn auch manche Äußerungen ärgerten, er fand stets einen offenen Ton, um mit mir darüber zu sprechen. Seine schmutzige und hinterlistige Art der Bekämpfung, die mir so häufig entgegentrat, hätte ich bei diesem Patriarchen nie erwartet, aber ich war immer aufs Neue erstaunt, wie verständnisvoll, wie wohlwollend seine Fühlungnahme war. Ich besitze etliche Briefe, die er mir im Anschluß an Äußerungen schrieb, die im Klingsor erschienen waren, ohne seine Zustimmung zu finden. Mit wenig Worten umriß er seine Meinung, deutlich, klar, mitunter ärgerlich, aber nie in jenem würdevoll ungeistigen Ton von Amtspersonen, die keine innere Berechtigung zu ihrem Amte haben. Nein, ich spürte in jedem Worte das dahinter waltende sachliche Verstehenwollen, das sich dann, wenn wir seinen Beifall fanden, in offene Anerkennung wandelte. Ich habe den gewiß schwer zu beweisenden Eindruck, daß er sich in irgendwelchen Schichten seines Wesens mit der hier tätigen Generation verbunden fühlte. Sicherlich war ihm die Generation der „Karpathen“ fremd. Die unsere bejahte er in ihren Grundzielen, obgleich ihn von uns schon allein die Einstellung zur Wissenschaft wie eine halbe Welt zu scheiden schien. Vielleicht schien es nur so. Vielleicht lebte in diesem alten, reifen Mann ein Wissen um die Untergründe, denen wir immer zustrebten, ein Wissen, das bei ihm viel einfacher und selbstverständlicher wirkte als bei uns. Vielleicht war er, der Wissenschaftler und Forscher, tiefer in den Ackerboden nicht bloß des Volksheiligen, sondern auch des Religiösen gegründet, als wir armen Sucher. Und ganz gewiß wußte er um die Sehnsucht derer, die heimkehren wollen.

Heinrich Jillich